

Einleitung

J. T. Beck war eine Art Naturereignis mitten in der Zivilisation und mehr oder weniger wirklichen Kultur der neueren protestantischen Theologie. Mehr als bei irgend einem der uns bisher begegnenden Männer¹ ist man hier in Versuchung, mit unzähligen Zeitgenossen Becks einfach Halt zu machen vor dem religiösen Original und Kraftmenschen, der uns in ihm fast auf jeder Zeile in unwiederholbarer Individualität entgegentritt.²

Es sind durchaus vielversprechende Worte, die Karl Barth 1947 in seiner Darstellung *Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert* für Johann Tobias Beck findet. Sie überraschen jedoch, bedenkt man, dass es Beck posthum nicht vergönnt war, in jene Riege der populären Theologen des 19. und 20. Jahrhunderts aufgenommen zu werden, in der auch Barth sich wiederfand. Vielmehr schien sich Beck schon zeitlebens den Erwartungen der theologischen Welt zu widersetzen und wenig kompromissbereit seine Suche nach den göttlichen Wahrheiten zu verfolgen; fern von äußereren Autoritäten, einzig immer „die Schrift als Leuchte“.

Aufgrund seines unkonventionellen Auftretens machte er sich als Pfarrer, besonders aber als langjähriger Professor in Tübingen einen Namen – und das nicht immer zu seinem Besten: Meinte er Inkonsistenz oder Eitelkeit, anstelle von Integrität und Gottergebenheit in der theologischen Haltung seiner Mitmenschen zu erkennen, so konnte er rigoros sein, ohne Rücksicht auf seine Karriere oder seinen Ruf. Im Jahr 1827 nimmt Beck seine erste Pfarrstelle an, zwei Jahre später schon kommt es zu einem Zerwürfnis mit dem Bürgerausschuss; 1836 erhält er in Basel eine Stiftungsprofessur und kritisiert sogleich in seiner Antrittsrede die bisherige wissenschaftliche Arbeit seiner Kollegen; 1838 wird er als langjähriger Unterstützer der Basler Mission ausgewählt, eine Festrede zu halten, erklärt in dieser jedoch, zum Entsetzen aller Anwesenden, ihr Vorgehen als ganz und gar unbiblisch und bricht im Anschluss mit ihrer Missionsarbeit. Andere Quellen hingegen belegen wie sehr er sich um seine Studenten bemüht hat und wie sehr man sich auf seinen Rat und seine Treue verlassen konnte, stand man erst einmal in seiner Gunst. Dies zeigen nicht nur seine vielen langjährigen Freundschaften (z. B. zu Baur, Schneckenburger oder Köstlin), sondern auch die Beschreibungen seiner Studenten und Schüler (z. B. von Fritz Barth, Kähler oder Rickenbach). Mag es sein Auftreten oder seine Theologie gewesen

1 Barth rekurriert hier auf die in seiner Darstellung bis zu diesem Punkt bereits besprochenen Theologen.

2 Barth 1947: 562f.

Die in dieser Arbeit verwendeten Zitate und Quellenangaben bilden allesamt die Originalrechtschreibung ab. Dies vorausgeschickt, wird bei Abweichungen von der neuen Rechtschreibreform durchgehend auf diesbezügliche Hinweise verzichtet, um so das Lesen zu erleichtern.

sein: Als Beck im Jahr 1843 beginnt in Tübingen zu lehren, erfahren seine Vorlesungen sehr bald einen enormen internationalen Zulauf.

Diese Schlaglichter deuten bereits einen Theologen an, der eine eingehendere Betrachtung wert sein könnte. Und dennoch mag es gewagt scheinen, selbige trotz mangelnder Vorrangstellung Becks innerhalb der (deutschen) theologischen Landschaft zu verfolgen. Als Legitimation für die Auseinandersetzung können aber drei Gründe angeführt werden, die Anlass zum, wie Barth oben sagt, „Halt [...] machen“³ sind: 1. *Inkonsistente Resonanz*: Die vielfältige und durchaus gegensätzliche Beurteilung der Person und Lehre Becks des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zeichnet ein Bild, welches stellenweise nicht kohärent und wahrheitsgetreu wirkt. Dieser Rezeption nachzugehen und sie zu überprüfen darf als erster Anstoß für die vorliegende Arbeit betrachtet werden. 2. *Unklare Synergien*: Wenn Beck tatsächlich eine gewisse Bekanntheit sowie einen großen Schülerkreis hatte, so darf angenommen werden, dass seine Lehre Eingang in verschiedene Theologien und Bewegungen gefunden hat. Immerhin kann konstatiert werden, dass, auch wenn es Beck in den letzten knapp 150 Jahren seit seinem Tod nicht gelungen ist, den Ruhm eines Barths zu erreichen, sein theologisches Erbe dennoch zahlreich verwaltet wurde; sei es durch die Schriften seiner Schüler, durch aktuelle Forschungsarbeiten zu einzelnen Aspekten, oder durch den seit 1987 verliehenen Johann-Tobias-Beck-Preis⁴ für wissenschaftliche Leistungen. Diesbezüglich soll der Blick nun noch mehr geweitet werden: Welche weiteren Verbindungen lassen sich aufspüren und wie können diese mit bisherigen Forschungsergebnissen verbunden werden? 3. *Begrenztes Publikationsfeld*: Obgleich es ein bestehendes Interesse an der Sache und an Antworten gibt, die auf innertheologische und diskursbezogene Zusammenhänge reagieren, ist doch der Bestand an Sekundärliteratur zur Beck-Forschung mit sieben Monografien als eher gering zu bewerten. Nach aktuellem Kenntnisstand existiert keine Arbeit, die Johann Tobias Beck als Menschen und Theologen gleichermaßen in detaillierter Form zeigt. Dieser Intention soll im nun Folgenden Rechnung getragen werden.

Eine Beschäftigung mit dem hier angezeigten Thema scheint also mitnichten abseitig und tangiert möglicherweise auch Inhalte, die mitunter weiter gefasste theologische Zusammenhänge aufweisen. Die vorliegende Arbeit wird sich daher folgender Problemstellung widmen: Wie ist die Stellung (der Lehre) Becks im damaligen theologischen Diskurs zu bewerten?

Zwei Leitfragen, denen bei der Betrachtung besondere Aufmerksamkeit zu kommt, werden sein:

- a) Welche loci theologicci sind in Becks Hermeneutik und Lehre erkennbar?
- b) Inwiefern unterscheiden sich diese loci von denen seiner Zeitgenossen und direkten Nachfolgern?

³ Barth 1947: 562f.

⁴ Vgl. hierzu die Internetpräsenz des Afet.

Die mit diesen beiden Blickwinkeln verknüpfte Lösung der Problemstellung scheint besonders kirchengeschichtliche Konsequenzen und Facetten der Systematischen Theologie zu beinhalten. Es sind also jene beiden Disziplinen, die eine Verortung der Arbeit im Fach betreffen würde.

Das Vorgehen, mit der die obigen Fragenhorizonte geklärt werden sollen, entfaltet sich in einem gedanklichen Dreischritt: (I) *Hinführung*, (II) *Lehre*, (III) *Rückblick und Ausblick*. Begründet werden kann diese Aufteilung mit dem Bestreben, ein möglichst reiches Bild der Lehre Becks zu zeichnen und so einen Rundumblick zu wagen. Unabdingbar scheint es, zunächst einen Fokus auf Vita und Zeit Becks zu legen – bilden doch beide individuelle und gemeinsame Voraussetzungen für seine Arbeit. Im zweiten Teil werden die gewonnenen Erkenntnisse auf Becks Lehre bezogen: Umfassend und dennoch präzise sollen als Herzstück der hier vorliegenden Arbeit das Schriftverständnis und die Theologie Becks fungieren und die damit verbundene Frage beantwortet werden, inwiefern ihre Einordnung in den zeitgeschichtlichen Kontext möglich ist. Dass die Hermeneutik hier besonders differenzierter Betrachtung unterzogen wird, muss mit der Überzeugung begründet werden, dass selbige in jeglichem theologischen Profil treibende und bestimmende Kraft ist. Die Ergebnisse beider Teile münden schließlich in der Darstellung von Becks damaliger und heutiger Wirkung.

Kapitel I.1 unternimmt den Versuch den Lebensweg Becks nachzugehen. Hierbei werden vornehmlich die großen Stationen und bedeutsamen beruflichen und privaten Erlebnisse im Vordergrund stehen. Es soll hierdurch nicht nur Becks Person als solche nachvollzogen werden können, sondern auch seine theologische Biografie. Kapitel I.2 ist das einzige dieser Arbeit, welches Becks Lehre ausklammert und sich so dezidierter auf die theologische Landschaft des 18. und 19. Jahrhunderts konzentrieren wird. Auch wenn sicherlich viele zeitgeschichtliche Aspekte lohnenswert sein könnten, sollen sich die darauffolgenden Kapitel auf die Gegenüberstellung von Pietismus und Aufklärung verlassen können, eben weil eine Verortung Becks in diesem Bezug am naheliegendsten ist. Kapitel II.1 soll, wie oben erwähnt, den Kern dieser Arbeit ausmachen. Hier wird nicht nur Becks Gottes- und Menschenbild, sondern auch seine Haltung zur Rechtfertigung sowie zu Staat und Kirche diskutiert werden. Dass sich eben all jenes für ihn allein aus der Schrift ergibt, wird zu zeigen sein, u. a. anhand seiner exegetischen Arbeiten. Kapitel II.2 schlägt einen Bogen zur Pfarrarbeit Becks. Es soll untersucht werden, inwiefern sich diese theologisch von seiner wissenschaftlichen Tätigkeit unterscheidet. Des Weiteren wird sich hieraus auch seine Kritik an der Kirche seiner Zeit ergeben. Kapitel II.3 betrachtet Becks theologische Wurzeln. Nachdem seine Lehre in den vorangegangenen Kapiteln offengelegt worden ist, soll nun die Frage beantwortet werden, in welcher theologischen Prägung selbige verstanden werden muss. Auch Kapitel II.4 hat die Genese der Theologie Becks zum Gegenstand, blickt jedoch nicht auf mögliche Gemeinsamkeiten, sondern auf Abgrenzungen von einigen der ihm begegneten Theologien. Die Wichtigkeit dieses Kapitels darf nicht unterschätzt werden, zeigt sich

doch hier, wie viel Originalität der Lehre Becks zugestanden werden muss. Kapitel II.5 wird der Notwendigkeit entsprechen, die Komplexität des Vorangegangenen angemessen zu bündeln. In Kapitel III.1 schließlich wird seine Rezeption dargestellt, für die nicht nur seine Schüler, sondern auch die Entwicklungen in Finnland relevant sein werden.

Es bleibt zu hoffen, dass mit diesen Grundpfeilern der Untersuchung ein Bild gezeichnet wird, welches Beck gerecht wird. Jedoch: Einer lückenlosen Gesamtdarstellung (gerade auch der Zeitgenossen Becks) kann aufgrund der Vielzahl an Relationen und auch aufgrund der Komplexität der einzelnen Lehren nicht nachgegangen werden. Viel eher sollen die großen Linien und besonders evidenter Vergleichspunkte in dem hier gewählten Bezugsrahmen offengelegt werden.

Eine Einbettung für dieses Unterfangen findet sich vor allem vor dem Hintergrund der Werke Becks, deren Detailreichtum bedauerlicherweise an verschiedenen Stellen aus heuristischen Gründen beschnitten werden muss. Hierbei wird auf 34 von Beck verfasste Schriften⁵ zurückgeblickt, darunter auch Sammelbände seiner *Christlichen Reden*. Besonders zu nennen ist der *Leitfaden der christlichen Glaubenslehre für Kirche, Schule und Haus* (1869), die kürzere *Einleitung in das System der christlichen Lehre* (1870) und *Die christliche Lehrwissenschaft nach den biblischen Urkunden* (1875). Als gelegentliches „Nachschlagewerk“ haben sich seine *Gedanken aus und nach der Schrift* als besonders nützlich erwiesen, da jenes Werk eine thematisch sortierte Sammlung der Briefe Becks darstellt. Im Rückgriff auf die Untersuchungen und im Vorgriff auf die Darstellung der Ergebnisse sei erwähnt, dass es eben nicht Becks Abhandlungen waren, die besonders hilfreich waren, sondern sich seine Vorlesungen⁶ und Briefe in vielerlei Hinsicht als reichhaltiger erwiesen haben. Ebene jene richteten sich vornehmlich an seine Studenten und nicht an die Gelehrtenwelt seiner Zeit. Entsprechend unterscheiden sie sich erheblich in Sprache und Direktheit und gewähren genau deshalb stellenweise einen Einblick in das Wesen Becks. Um ebenjenes Einblick dem Leser nicht vorzuenthalten, und auch weil davon ausgegangen werden kann, dass die Texte Becks nicht hinlänglich bekannt sind, sollen, mit der Bitte um Nachsehen, seine eigenen Worte an verschiedenen Stellen ihre Wirkung tun. Des Weiteren werden die wichtigsten Bibelstellen⁷ angeführt, auf die Beck sein Schriftverständnis gegründet hat.

Wie oben erwähnt ist die Zahl der Monographien zu Beck recht gering. Dennoch bilden sie oftmals den Anlass (aufgrund ihrer fehlenden Aktualität jedoch

⁵ Besonders unter I.1 finden sich Verweise zu den einzelnen, in der jeweiligen Lebensphase vollendeten Werken.

⁶ Wie einige andere Werke Becks posthum durch Pfarrer Julius Lindenmeyer herausgegeben (siehe Literaturverzeichnis).

⁷ Alle in dieser Arbeit verwendeten Bibelzitate wurden entnommen aus: Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers. Bibeltext in der revidierten Fassung von 2017 bzw. Novum Testamentum Graece (Nestle-Aland), 28. Auflage.

selten die Grundlage) für die Ausführungen der einzelnen Kapitel. Im Einzelnen wird wie folgt rekuriert: Die Monographie des Baseler Pfarrers, Dozenten und früheren Schülers Becks, Bernhard Rigggenbach (1888), wird sich besonders für die biographischen Darstellungen als grundlegend zeigen (vgl. I.1). Anhand der Vorlesungs-Manuskripte Becks, seinen Tagebüchern und Notizen sowie Briefen und des direkten Kontaktes mit seinen Wegbegleitern⁸, ist Rigggenbach ein Lebensbild gelungen, welches in seiner Ausführlichkeit eine Sonderstellung in der Beck-Forschung einnimmt. Als zweite Monographie ist Geert Sentzkes wissenschaftliche Zusammenschau (1949 und 1957) der Theologie Becks zu nennen, die auch die Auswirkungen der Beck'schen Lehre in Finnland darstellt (vgl. III.1.2). Hanns-Martin Wolfs Buch (1967) wiederum widmet sich Beck in dessen Ausübung seines Pfarramtes und untersucht daher Kontext und Inhalt der Predigten Becks (vgl. II.2.1). Willi Hoffmann (1975) legt den Schwerpunkt seiner Arbeit auf die Rolle der Natur in der Theologie Becks (vgl. besonders II.1.1). Die Monographie von Pae Kyung-Sik (1988) hingegen konzentriert sich auf die starke Betonung des Eschatologischen in Becks Werk.⁹ Zu den neueren Werken, die Beck behandeln, zählen Claudia Hake (1999), zum Einfluss auf Barth (vgl. III.1.1.2), und Marion Dittmer (2014), zum Reich-Gottes Begriff Becks (vgl. u. a. II.1.1). Als Ergänzung und Erhellung fungieren an vielerlei Stellen verschiedene Aufsätze, u. a. von Michael Beintker, Helmut Burkhardt, Hanns-Martin Wolf und Thomas K. Kuhn sowie Gesamtdarstellungen der Geschichte der Theologie, u. a. von Wolfhart Pannenberg und Armin Sierszyn.

Der erfolgte Abriss zum aktuellen Forschungsstand deutet darauf hin, dass Bestrebungen unternommen worden sind, um Becks Lehre aus dem 19. Jahrhundert in die Gegenwart und Zukunft zu überführen – nicht blind oder künstlich, sondern mit wissenschaftlichem Prüfstein. Diesem Ansinnen möchte sich die vorliegende Arbeit anschließen, und auch bislang kaum betretene Pfade der Beck-Forschung einschlagen. Es wäre wünschenswert, wenn die hier verfolgte Darstellung der Person und Theologie Becks zumindest einen minimalen Beitrag zum gegenwärtigen Forschungsstand und zur religionsgeschichtlichen Einordnung leisten könnte.

Selbstverständlich ist es auch Ziel, dem Leser einen Verstehenszusammenhang zu eröffnen, der das eingangs angeführte Zitat Barths einbettet: Beck, ein „Naturereignis“, „Kraftmensch“ und „religiöses Original“? Am Ende der Lektüre dieser Arbeit sollen dem Leser nicht nur mögliche Gründe für dieses Urteil vor Augen stehen, er soll außerdem die Frage nach dem Wahrheitsgehalt beantworten können. Davon, dass diese Antwort mitunter mehrdimensional oder zwiespältig ausfallen darf, und vielleicht sogar ausfallen muss, wird das nun Folgende Zeuge sein.

8 Vgl. Rigggenbach 1888: III.

9 Vgl. auch Dittmer 2014: 229ff.

I. Hinführung

1. Lebenswege

Für die meisten Deutungszusammenhänge weist die Frage nach dem „Wohin“ eine mindestens so große Wichtigkeit wie nach dem „Woher“ auf. Beide Blickwinkel zeichnen sich oftmals durch eine inhaltliche Verschränkung aus, die erkannt werden will, um der Komplexität der Sache gerecht zu werden. Auch in der hier angezeigten Sache „Beck“ scheint dieser Umstand gegeben: Bereits im Kindesalter ist angelegt, was ein Leben lang verfolgt und vertieft wird.

Um das Herz der vorliegenden Gesamtdarstellung, nämlich die Untersuchung der Beck'schen Lehre und ihre Verortung im Kontext der theologischen Welt des 19. und 20. Jahrhunderts, vorzubereiten, soll zunächst seine Genese Be trachtung finden. Hierfür werden es die einzelnen Lebensstationen Becks sein, die für dieses Unterfangen einen äußeren Rahmen bilden. Innerhalb dieses Bewegungsradius' wird sich Kapitel 1 dieser Arbeit mit der Erkundung jener Begebenheiten und Beziehungen auseinandersetzen, die als prägend für sein späteres theologisches Profil verstanden werden können. Jenes Profil hingegen wird in diesem ersten Teil der Arbeit nur als Schattenriss angedeutet – und auch nur dann, insofern es weitreichende Konsequenzen für seine Biografie oder eine andere Verzahnung mit selbiger aufweist. Ein detaillierter Blick in Becks Lehre wird daher erst im zweiten Teil (vgl. II) gewagt.

Ziel dieses Kapitels soll es sein, einen konzentrierten Rückgriff in das Schwaben und Basel des 19. Jahrhundert zu unternehmen, und hier besonders einen anfangs unerfahrenen, aber leidenschaftlichen Theologen in Augenschein zu nehmen, dessen Geist wohl besonders durch die Briefe dieser Zeit spürbar wird. Der Leser soll sich sein eigenes Bild zu Person und Auftreten Becks machen. Folgende Fragen werden in dem hier nachgezeichneten Lebensportrait jedoch mit schwingen: Wer und was war ihm im Leben kostbar? Wann musste er Krisen durchleben und wie haben ihn selbige verändert? Wo zeigt sich sein Gottesbild und inwiefern wird es herausgefordert oder deutlicher abgesteckt? Jener Ein blick soll im Weiteren als Grundstein für das Verständnis der übrigen Kapitel, insbesondere für sein Schriftverständnis und seine Rezeption, fungieren.

Die nachstehenden Ausführungen fußen vornehmlich auf der bereits ein gang erwähnten Darstellung Riggembachs, welcher Becks Weg vom Sohn eines Seifensieders hin zu einem, in seiner Zeit, sehr bekannten Pfarrer und Dozenten so zusammenfasst: „Beck sollte nicht durch eine theologische Schule gehen; Gott nahm ihn bei Seite in die Stille einer Leidensschule und machte dort aus ihm,

wozu er ihn bestimmt hatte: man darf nicht sagen einen Autodidakten, aber einen durchaus selbstständigen Schüler der Wahrheit.“¹⁰ Unter anderem von dieser „Leidensschule“, die ihn, laut Rigggenbach, zur (theologischen) Wahrheit führte, soll das nun Folgende handeln.

1.1 *Kindheit und Jugend (1804–1822)*

1.1.1 Balingen

Kurz nach Ende der Französischen Revolution und im Jahre der Kaiserkrönung Napoleons erblickt Johann Tobias Beck im württembergischen Balingen am 22. Februar 1804 das Licht der Welt. Seine Eltern sind angesehene Bürgerliche. Der Vater, Tobias Beck (*1778, †1849), ein geachtetes Mitglied des Stadtrats und Seifensieder, kann wohl kaum für den christlichen Werdegang seines Sohnes verantwortlich gemacht werden.¹¹ Er war, wie sein Sohn selber formuliert,

der kirchlichen Erbauung [...] entfremdet worden. Aber er kam, obschon er sich weiche und bessere Gefühle nie wollte anmerken lassen, doch nie so weit, dass er das Christenthum von sich stieß oder ihm feindlich wurde; vielmehr blieb er ihm äußerlich zugethan.¹²

Seine Mutter, Anna Beck, geb. Roller (*1776, †1836), ist, geprägt vom eigenen alt-pietistischen Vater (zeitlebens Bäcker, †1827), überaus fromm und nutzt jede freie Minute für ihre Bibellektüre. Es ist daher nicht überraschend, dass Beck bei der späteren Einsetzung in das Pfarramt Waldtann (vgl. I.1.3.1) seine Mutter und auch seinen Großvater öffentlich als leuchtendes Beispiel und großen Einfluss in Glaubensdingen bezeichnet.¹³

Es zeigen sich schon hier theologische Wurzeln, die bereits eine christliche Orientierung im Leben Becks erkennen lassen könnten, jedoch erst durch eine weitere fröhkindliche Begegnung ihre Ausprägung finden werden. Zu dieser kommt es durch einen Großbrand im Jahre 1809 in Balingen, bei dem nahezu alle bestehenden Gebäude zerstört werden und das gewohnte Leben der Einwohner ein jähes Ende findet. Auch für Tobias und Anna Beck stellt dieses Ereignis einen dramatischen Einschnitt dar, der ihnen die Lebensgrundlage mitsamt ihres Wohnhauses und ihrer gesamten Habe entzieht. Nicht zuletzt wächst in diesen unsteten Zeiten ihre Sorge um die Zukunft der Ausbildung ihres Sohnes Johann

¹⁰ Rigggenbach 1888: 31.

¹¹ Vgl. Raeder 1998: 1198, in: RGG. Dort auch weitere Literatur.

¹² Brief an Wolleb in Basel, Januar 1849, zitiert nach Rigggenbach 1888: 1.

¹³ Vgl. Rigggenbach 1888: 1f.

Tobias, welche sie schlussendlich dazu veranlasst, zusätzlich zum Schulunterricht, einen Privatlehrer für Sprachen und Musik einzustellen. Der Balinger Lehrer Jakob Huzel (*1783, †1860) muss deswegen als besonders prägend und verantwortlich für Becks theologischen Werdegang gezeichnet werden, da Beck hier zum ersten Mal mit ganz konkreten theologischen Überzeugungen in Kontakt kommt. Zwei dieser Überzeugungen, die für Becks spätere Theologie federführend sind und daher im Detail unter II.1 dargestellt werden, sollen bereits an dieser Stelle Erwähnung finden: zum einen das Seligwerden allein aus Gnade, zum anderen das Schauen der göttlichen Wahrheit durch die Natur.¹⁴ Letzteres schlägt sich in seiner Kindheit durch lange Spaziergänge in der schwäbischen Alb nieder, die Beck zwischen den Unterweisungen Huzels unternimmt. Hier sucht er Orte auf, von denen er später seinen Schülern erzählt, „wie er als Kind stundenlang angesichts dieser Wunder der Natur [...] die Größe Gottes angestaunt habe“.¹⁵

Die vielen Stunden, die Beck mit Huzel verbringt, führen demnach nicht nur zu einer hervorragenden sprachlichen und musikalischen Ausbildung, sondern öffnen Beck konkrete theologische Türen, durch die er dankbar schreitet und die sein Studium der Schrift beeinflussen werden. Bedenkt man, dass Beck bereits mit fünf Jahren auf Huzel trifft, so ist Becks Anwesenheit an dessen Sterbebett, 51 Jahre später, ein umso untrüglicheres Zeichen für seine Verbundenheit mit diesem Mann.¹⁶ Beeindruckt von Huzels treuem Glauben, schreibt Beck nach seinem letzten fünftägigen Besuch im Jahr 1860 an einen Freund in Basel:

Da war kein pietistisch-einseitiges Sünden-Querulieren oder Gnaden-Sentimentalisierten, sondern jene Verbindung von Glauben und gutem Gewissen, die Paulus im 1. Timotheusbriefe hervorhebt, mit dem geschlossenen Bewusstsein: ich werde selig aus Gnaden.¹⁷

Huzel tat sicherlich seinen Teil dazu bei, obgleich Beck den Entschluss ein Theologiestudium aufzunehmen erst durch die Begegnung mit seinem Lehrer des Konfirmationsunterrichts Gottlieb Ulrich Osiander (*1786, †1827)¹⁸ äußert. Obwohl bereits in dieser Zeit Becks Faszination für Theologie, gespeist durch eine inhärente Ernsthaftigkeit und Überzeugung für die Sache, offenkundig ist (eine bei der Konfirmation anwesende Freundin seiner Mutter soll ihr zugeflüstert haben: „Aus dem gibt's was“¹⁹), steht sein Vater der Berufswahl seines Sohnes kritisch gegenüber.²⁰ Es braucht daher das Dazutun und die Überzeugungskraft Osianders. Dieser ist von Becks Talent absolut überzeugt, nicht zuletzt deswegen,

¹⁴ Vgl. Riggenbach 1888: 2f.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷ Brief an N. Bernoulli 28. Juni 1860, zitiert nach ebd.

¹⁸ Späterer Dekan und Pfarrer in Knittlingen, außerdem Mitwirkender der *Tübinger Zeitschrift für Theologie* (vgl. I.1.3.2).

¹⁹ Ebd.

²⁰ Vgl. Wolf 1979: 393, in: TRE. Dort auch weitere Literatur.

weil Beck die Vorbereitungsstunden für die Konfirmation aus Interesse gleich zweimal besucht und ihm außerdem ein ausgesprochenes Verständnis für die Predigten zu eigen ist. Durch Osianders Unterstützung gelingt es Beck nicht nur, seinen Vater von seinem Berufswunsch zu überzeugen, sondern auch das anspruchsvolle „Landexamens“ in Stuttgart zu bewältigen; letzte Schritte auf seinem Weg in die Vorbereitung auf den Pfarrerberuf, die er im Alter von 14 Jahren, im November 1818, in der Klosterschule in Urach beginnt.²¹

1.1.2 Urach

Seine Erlebnisse im gerade eröffneten Seminar Urach (eines schließt sogar die Begegnung mit König Wilhelm persönlich ein)²², fasst Beck in seinem *Lebensabriß* wie folgt zusammen:

Ich rechne diese Jahre nicht nur unter die glücklichsten meines Lebens, sondern auch unter die gesegnetsten. In der freundlichen Stille unseres Seminars, im treuen Bunde mit mehreren Freunden, war es uns ein heiliger Genuß und nicht eine drückende Last, auf dem Gebiete der Wissenschaft, an der Hand äußerst herablassender Lehrer immer weiter vorzudringen. Unter der freundschaftlichen und ächt väterlichen Pflege namentlich Eines der dortigen Lehrer entwickelte sich der religiöse Keim der bisherigen guten Angewöhnung mehr und mehr zur freien, sich selbst fühlenden Liebe unsers göttlichen Vorbildes und zu immer klarerer Erkenntniß der im Christenthum liegenden Gotteskraft. Dieser Stern hat mich durch viele besonders damals der studierenden Jugend so naheliegenden Versuchungen hindurch geleitet.²³

Beck lässt hier zwar auch Schattenseiten dieser Zeit anklingen (er schreibt von „Versuchungen“, in anderen Briefen erwähnt er auch immer wieder ein heftiges Heimweh)²⁴, aber was die Zeit in Urach für ihn so wertvoll gestaltet, ist die Tatsache, dass er nicht nur enge Bindungen schließt, sondern auch seiner schon lange gehegten Leidenschaft, dem Studium der Schrift, nun vollends nachgehen kann. Da ihm gute Leistungen jedoch nicht in den Schoß fallen, muss Beck hart dafür arbeiten, und so weitet er den ohnehin schon anspruchsvollen Tagesablauf aus, indem er bereits um zwei Uhr in der Nacht aufsteht, um sich an seinen Schreibtisch zu setzen, oder an selbigem bis weit nach Mitternacht arbeitet. Sein unbeirrbarer Fleiß fällt schließlich auch seinen Lehrern auf und so entscheidet man sich, einigen Widerständen zum Trotz²⁵, dem „durch sittliche Grundsätze

21 Vgl. Riggenbach 1888: 4.

22 Vgl. a.a.O, S. 7.

23 Beck in seinem *Lebensabriß*, welcher bei der Einsetzung in das Pfarramt zu Waldthann vorgetragen wurde, zitiert nach a. a. O., S. 6.

24 Vgl. a. a. O. S. 25.

25 Im Mai 1819 war es der Provisor Kuhn, welcher den Unterricht eines so jungen Burschen als „Pfuscherei“ bezeichnete und sämtliche Eltern alarmieren wollte. Der Umstand, dass Beck alsbald nicht nur jene Eltern, sondern auch das gesamte Uracher Seminar mitsamt

befestigten Charakter“²⁶ zu gewähren, jüngere Kinder aus der Stadt in Latein zu unterrichten²⁷ – nicht nur das ein Umstand, der Beck neben seinem Mitschüler Matthias Schneckenburger schon sehr bald zum besten Schüler des Seminars macht.²⁸

Auf Schneckenburger (*1804, †1848), den wohl wichtigsten der oben erwähnten Freunde²⁹, trifft Beck gleich zu Beginn seiner Zeit in Urach. Mit ihm ist Beck nicht nur die Ernsthaftigkeit im Umgang mit der Schrift gemein, sondern auch das Bedürfnis sich leidenschaftlich über selbige auszutauschen.³⁰ Daher ziehen sich beide an vielen Abenden mit ihrer Lektüre – und nicht selten auch mit einem verbotenen Tabakvorrat – in ihre selbstgebaute Hütte im angrenzenden Waldstück zurück, um Texte der Bibel, aber auch Werke einiger deutscher Dichter³¹ zu diskutieren.³² Während diese Ausflüge meist heimlicher Natur sind, können sie die Innigkeit ihrer Freundschaft nicht verbergen. Spätestens mit Becks wochenlanger Wache an dem Krankenbett seines Freundes im Winter des Jahres 1819/1820 bringen sie sich schließlich die Namen „Goethe und Schiller“ ein und erleben eine Verbindung, die ihr Leben lang halten soll.³³

Diese aufopfernde und warmherzige Art, die Beck während der Krankheit seines Freundes an den Tag legt, zeigt sich auch im Umgang mit anderen. Mal hilft er seinen mittellosen Schulkameraden mit Schreibmaterial oder Kleidern aus, mal sammelt er für den in Not geratenen städtischen Müller.³⁴ Es ist daher nicht verwunderlich, dass Beck in dieser Zeit allseits angesehen und beliebt ist, dennoch bleibt die Freundschaft mit Schneckenburger so innig, dass es mit anderen Kameraden gerade in den ersten Jahren zu nicht mehr als einer guten Bekanntschaft reicht.³⁵ Mit der Zeit jedoch sucht Beck gerade in christlichen Lebensfragen und weniger in wissenschaftlichen Belangen das Gespräch mit einem weiteren Studiengenossen, Christian Rudolf Flad (*1804, †1830). Flad ist ihm bald nicht nur treuer Freund, über ihn lernt Beck schließlich auch Wilhelm Hofacker

des Leiters hinter sich wusste, beendete die Machenschaften Kuhns und zwang ihn zu einer schriftlichen Wiedergutmachung.

²⁶ Köstlin in einem Brief an Ephorus Jäger am 26. September 1822, zitiert nach a. a. O., S. 7.

²⁷ Vgl. a. a. O., S. 14.

²⁸ Vgl. Rigganbach 1888: 7f.

²⁹ Darunter auch Dichter Eduard Mörike (†1875), der gemeinsam mit Beck die Klosterschule Urach besuchte (vgl. Wolf 1979: 393, in: TRE).

³⁰ Vgl. a. a. O., S. 4.

³¹ Hierunter auch Salomon Geßner, Isaak Iselin, Joseph Görres, Friedrich Ehrenberg und David Heß.

³² Bei schlechterer Wetterlage trafen sich die Freunde in der Werkstatt ihres Buchbinders, wo sie besonderen Eindruck auf den Gesellen (Wagner) machten, wie spätere Briefe belegen.

³³ Vgl. a. a. O., S. 11f.

³⁴ Vgl. a. a. O., S. 15.

³⁵ Vgl. a. a. O., S. 11.